

Dierkes, Julian

Privatschulen und privatwirtschaftliche Zusatzschulen in Japan: Bildungspolitische Lückenbüßer und Marktlücke

Zeitschrift für Pädagogik 55 (2009) 5, S. 732-746



Quellenangabe/ Reference:

Dierkes, Julian: Privatschulen und privatwirtschaftliche Zusatzschulen in Japan: Bildungspolitische Lückenbüßer und Marktlücke - In: Zeitschrift für Pädagogik 55 (2009) 5, S. 732-746 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-42719 - DOI: 10.25656/01:4271

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-42719>

<https://doi.org/10.25656/01:4271>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Privatschulen

Kai S. Cortina/Achim Leschinsky/Thomas Koinzer

Einführung in den Thementeil 667

Thomas Koinzer/Achim Leschinsky

Privatschulen in Deutschland 669

Elisabeth Flitner/Agnès van Zanten

Von der Konfessionsschule zum geschützten Sozialmilieu – Entwicklung und
Funktionen des privaten Sektors im französischen Schulsystem 686

Kai S. Cortina/Kristina Frey

Privatschulen in den USA: Geschichte und aktuelle Kontroversen 701

Geoffrey Walford

Private Schools in England 716

Julian Dierkes

Privatschulen und privatwirtschaftliche Zusatzschulen in Japan:
Bildungspolitische Lückenbüßer und Marktlücke 732

Kai S. Cortina/Thomas Koinzer/ Achim Leschinsky

Nachwort: Eine international informierte Prognose zur Entwicklung privater
Schulen in Deutschland 747

Deutscher Bildungsserver

Linktipps zum Thema: „Privatschulen“ 755

Allgemeiner Teil

Colin Cramer/Klaus-Peter Horn/Friedrich Schweitzer

Zur Bedeutsamkeit von Ausbildungskomponenten des Lehramtsstudiums
im Urteil von Erstsemestern 761

Dagmar Hänsel

„Erbe und Schicksal“. Rezeption eines Sonderschulbuchs 781

Matthias Proske

Das soziale Gedächtnis des Unterrichts: Eine Antwort auf das Wirkungsproblem
der Erziehung? 796

Besprechungen

Peter Faulstich

Käte Meyer-Drawe: Diskurse des Lernens 815

Daniel Tröhler

Robert Spaemann: Rousseau – Mensch oder Bürger 817

Josef Keuffer

Vera Kaltwasser: Achtsamkeit in der Schule 820

Christian Beck

Ralf Bohnsack: Qualitative Bild- und Videointerpretation 823

Claudia Peter

Sven Körner: Dicke Kinder – revisited

Henning Schmidt-Semisch/Friedrich Schorb (Hrsg.): Kreuzzug gegen Fette 825

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 830

Impressum..... U 3

Julian Dierkes

Privatschulen und privatwirtschaftliche Zusatzschulen in Japan: Bildungspolitische Lückenbüßer und Marktlücke¹

Zusammenfassung: Das schnelle wirtschaftliche Wachstum Japans in der Nachkriegszeit ist vielfach mit der Qualität des Bildungssystems in Verbindung gebracht worden. Dieser Beitrag erläutert die Rolle von Privatschulen innerhalb des japanischen Bildungssystems und hebt dabei besonders die Stellung der privatwirtschaftlich organisierten Zusatzschulen (Juku) hervor, deren Erfolg einerseits mit den Selektionsmechanismen im öffentlichen Schulwesen im Zusammenhang steht, andererseits aber auf die zunehmende Verunsicherung japanischer Eltern und Schüler zurückgeht. Ihr Mangel an pädagogischer Innovation steht in Kontrast zu ihrer wirtschaftlichen Bedeutung.

Wenn in anderen Ländern vom japanischen Schulwesen die Rede ist, dann in der Regel nur im Zusammenhang mit dem sehr guten Abschneiden in international vergleichenden Schulleistungsstudien. Außerhalb der Landesgrenzen wissen selbst Bildungsexperten nur wenig über Struktur und Geschichte des japanischen Schulwesens und seiner Pädagogik. Auch in Deutschland wird nur selten versucht, den japanischen Unterricht vergleichend zu analysieren (vgl. z.B. Schümer 1999). Dies steht in deutlichem Kontrast zur Forschung über Wirtschaftspolitik oder Arbeitsorganisation, wo Japan in internationalen Vergleichen oft sehr detailliert mit anderen Industrieländern verglichen wird. Das Klischee des fernöstlich-exotischen und damit wenig vergleichbaren Bildungswesens passt gerade für den Vergleich mit (West-)Deutschland nicht, da beide Länder ihre Bildungssysteme nach dem zweiten Weltkrieg in sehr ähnlicher Weise unter US-amerikanischem Einfluss mit nahezu identischen Zielen („re-education“) neu organisieren mussten (vgl. Shibata 2005; Cortina u.a. 2008). Im Unterschied zum bereits vorher föderal geprägten Deutschland konnte allerdings der von der amerikanischen Besatzungsmacht initiierte Föderalismus in Japan nicht Fuß fassen.

In den 1980er Jahren – dem Höhepunkt japanischer Wirtschaftsmacht und japanischen Prestiges – wurde die japanische Bildung vor allem von U.S.-amerikanischen Forschern „entdeckt“, die in der Krise des Schulsystems einen wichtigen Grund für den vermeintlichen Niedergang der U.S.-amerikanischen Wirtschaftsmacht sahen. Trotz der generellen Erkenntnis, dass die japanische Bildung Schüler vom Wissensniveau her erheblich besser auf das Arbeitsleben vorbereitet, haben sich aus dieser Forschungsrich-

1 Die hier vorgestellte Forschung ist durch eine Projektfinanzierung des Social Sciences and Humanities Research Council of Canada ermöglicht worden. Mein Dank gilt Michiyo Hayase für ihre Forschungsassistenz, sowie den Betreibern von Juku, die meine Feldforschung geduldig ertragen haben, besonders Kazuyuki Hirabayashi, dessen Unterstützung mir unzählige Mühen erspart hat.

tung wenige Lehren für die U.S.-amerikanische Bildung ergeben.² Dies ist zunächst verwunderlich, da das japanische Bildungssystem dem U.S.-amerikanischen strukturell nachgebildet wurde (sechs Grundschuljahre und die in zwei Teile geteilte Sekundarstufe). Eine Ursache für die Skepsis gegenüber einer auf Transfer angelegten Vergleichsforschung mit Japan lag wohl auch in ihren ketzerisch anmutenden Befunden. Denn eine japanische Schulklasse in der Mittelstufe hat nicht selten mehr als 40 Schüler, was mit der herrschenden Meinung in der westlichen Bildungsforschung kollidiert, wonach kleinere Klassen grundsätzlich bessere Bildungsergebnisse produzieren. Zu einfach war der Verweis, dass die japanische Gesellschaft im Gegensatz zu den USA ethnisch sehr homogen ist. Auch aus westeuropäischer Sicht fragt man sich, wie es möglich ist, dass es in Japan faktisch kein Analphabetentum gibt, obwohl eine Schriftsprache erworben wird, die das Auswendiglernen von ca. 1.800 Schriftzeichen voraussetzt.

Mit der Ausweitung international vergleichender Bildungsforschung in den 1990er Jahren und durch das Engagement der OECD kam es im Nachgang zu den ersten PISA Untersuchungen je nach Perspektive zu gegensätzlichen Einschätzungen in Bezug auf Japan. Während aus deutscher Sicht das japanische Bildungssystem trotz kultureller Distanz doch vielfach als positives Modell herangezogen wurde, haben die PISA Ergebnisse (vor allem seit 2005) in Japan eine regelrechte Panik in der Öffentlichkeit ausgelöst, die dem deutschen PISA-Schock sehr nahe kommt, da die Resultate in Japan selber als Anzeichen für den Bildungsniedergang gedeutet werden. Takayama (2008) behandelt das Abrutschen der japanischen PISA Position von 2000 bis 2003 (2000: Mathematik bestes Resultat, Lesen 8., Naturkunde 2.; 2003: Mathematik 4., Lesen 14., Naturkunde 2.) und die daraus resultierende öffentliche Aufregung ausführlich.

1. Privatschule in Japan

Der Mangel an differenzierten Untersuchungen zum japanischen Bildungswesen ist besonders in Bezug auf das Privatschulwesen eklatant. Auch wenn jeder einführende Text über die japanische Bildung die zentrale Stellung von Aufnahmetests erwähnt sowie die darauf spezialisierten Zusatzschulen, gibt es fast keine Literatur, die Privatschulen mit öffentlichen Schulen systematisch vergleicht. Dies ist umso bedauerlicher, als sich die Auswirkungen des freien Marktmodells, das in der Diskussion um Bildungsreform nicht nur in Deutschland zyklisch wiederkehrt, am japanischen Privatschulwesen gut analysieren lassen.

2 Eine prominente Ausnahme ist Stevenson/Stigler (1992).

1.1 Formen von Privatschulen in Japan

Das japanische Privatschulwesen lässt sich grob in vier Bereiche einteilen:

- Privatschulen als Alternative zu öffentlichen Grund-, Mittel- und Oberschulen. Diese Schulen sind fast ausnahmslos gemeinnützig. Schüler, die diese Schulen besuchen, erfüllen damit die gesetzliche Schulpflicht.
- Privatwirtschaftlich betriebene Zusatzschulen, die Schüler an den Nachmittagen und am Wochenende zusätzlich zu den Regelschulen (oder äquivalenter Privatschule) freiwillig, d.h. jenseits der Schulpflicht, besuchen. Innerhalb dieser Zusatzschulen wird unterschieden zwischen Yobiko, die nur auf die Aufnahmeprüfungen von Universitäten vorbereiten, und Juku, die parallel zum regulären Pflichtschulbetrieb besucht werden.
- Privatschulen in der Fort- und Berufsbildung, die historisch gewachsen und bedingt Schüler für bestimmte Berufsfelder ausbilden.
- Private Hochschulen und Universitäten, die wie die Privatschulen und privaten Berufsbildungsinstitutionen von gemeinnützigen Gesellschaften getragen werden und eine Alternative zu öffentlichen Hochschulen bilden.

Auf die beiden zuletzt genannten Bereiche wird im Folgenden nicht eingegangen. Wenn hier von „Privatschulen“ die Rede ist, so sind damit die Schulen der Kategorie a) gemeint und mit „Zusatzschulen“ die Institutionen in Kategorie b), die als „Juku“ bezeichnet werden. Ich halte geläufige Begriffe wie „Pauk-“ oder „Bimsschule“ (oder das englische Äquivalent „cram school“) für die Zusatzschulen für irreführend und auch der von Stevenson und Baker (1992) geprägte und von Bray (1999) popularisierte Begriff der „Schattenbildung“ („shadow education“) trifft nicht den Kern dieses Schultyps, da sich der Unterricht nicht nur auf das Pauken beschränkt, sondern der Jukubesuch viele andere Ziele haben kann. Zugleich treten die Juku immer mehr aus dem Schatten des Bildungssystems heraus und verlieren – zumindest in Japan – immer mehr das Image der „Rotlichtetablissemments des Bildungswesens“ (vgl. Lenzen 2009).

1.2 Das historisch gewachsene Privatschulwesen

Auch wenn die Bildungsreformen der U.S.-amerikanischen Besatzungspolitik enorme Umwälzungen für die Strukturen des japanischen Bildungssystems gebracht haben, so wird die Entwicklung des Privatschulwesens in Japan erst dann verständlich, wenn man die historischen Traditionslinien weiter zurückverfolgt. Wie im vormodernen Europa war Bildung auch in Japan wohlhabenden Kreisen vorbehalten. In Japan gingen Schüler betuchter Eltern entweder auf Tempelschulen (*Terakoya*) oder wurden von einem Hauslehrer unterrichtet. Sowohl Tempelschulen als auch Hauslehrer haben sich auf die Vermittlung von traditionell-wichtigen Grundlagen wie der Schreibkunst konzentriert, oft aber auch weiterführende Themen angeboten. Die Lehrmethode war hierbei grundsätz-

lich ein Frontalunterricht mit hohem Anteil an gemeinsamen Lesen und Schreiben klassischer Texte (vgl. Rubinger 1982). Unschwer ist auch hier eine Parallele zum Curriculum der Lateinschulen zu erkennen, die ebenfalls keine Inhalte im Sinne weltlicher Nützlichkeit vermittelten.

Mit dem Beginn der Industrialisierung Japans in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verloren Tempelschulen rapide an Bedeutung und der Staat war bemüht, rasch ein modernes und effizientes Bildungssystem aufzubauen, das der gesamten nachwachsenden Generation diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt, auf die die sich entfaltenden Industrien zunehmend angewiesen waren. Das frühmoderne Bildungsparadigma wie auch der Lehrplan ähnelten dem der Vereinigten Staaten. Viele Tempelschulen wurden quasi verstaatlicht und in Volksschulen umgewandelt. Schulen, die Fürsten in ihren Hauptsitzen etabliert hatten, wurden zu Mittelschulen; die Akademie der Shogunatsregierung bildete den Grundstein für die Kaiserliche Universität Tokio. Das Bildungssystem war in Anlehnung an europäische Systeme hierarchisch und sich nach oben hin stark verengend angelegt. Die Schulpflicht bestand für die Grundschule und wurde 1907 auf sechs Jahre ausgedehnt.

Trotz der massiven Verstaatlichung von Bildungseinrichtungen fielen auch sehr prominente Gründungen privater Bildungsinstitutionen in die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts, wie die Gründung der späteren Keio Universität durch Fukuzawa Yukichi, der selber in den USA studiert hatte. Keio gehört heute zu den bekanntesten privaten Universitäten Japans und Fukuzawa ist auf dem 10.000 Yen Schein abgebildet. Nach sporadischen Versuchen einer dezentralisierten Schulverwaltung im Laufe der Meiji Zeit (1868–1912) wurde diese endgültig nach dem 1. Weltkrieg im Bildungsministerium in Tokio konzentriert. Unter den militaristischen und ultranationalistischen Regierungen der 1930er und 40er war es daher ein Leichtes, das Schulwesen für imperialistische Zwecke zu instrumentalisieren. In der gleichen Zeit schwappten aber auch reformpädagogische Ansätze von Europa und Nordamerika nach Japan über, die zu Gründungen von Privatschulen, vor allem christlicher Prägung, geführt haben. Eine dieser Gründungen aus den 1920er Jahren, Jiyu Gakuen, existiert bis heute und residierte anfangs in einem Gebäude, das Frank Lloyd Wright während seiner Arbeit am „Imperial Hotel“ in Tokio gestaltet hat. An der stark zugespitzten (Prestige)Pyramide von Bildungsinstitutionen änderte sich in der Vorkriegszeit sehr wenig und auch nach dem zweiten Weltkrieg blieben nationale öffentliche Bildungseinrichtungen wie z.B. die vormals kaiserlichen Universitäten tonangebend.

1.3 Das Bildungssystem der Nachkriegszeit

Die Besatzungszeit stand unter dem Motto der Demokratisierung und Entmilitarisierung. Die von der Besatzungsregierung eingeleiteten Strukturreformen der japanischen Bildung waren entsprechend weitreichend und hatten auch explizit eine Expansion des privaten Bildungswesens zum Ziel. Auch wenn viele dieser Maßnahmen mit dem Ende der Besatzungszeit in 1952 sehr schnell rückgängig gemacht wurden, entwickelten sich

Privatschulen sowohl im Bereich der Primär- und Sekundärbildung, aber auch in der höheren Bildung rapide. Es entstanden gerade in den 1950ern viele neue Schulen, insbesondere in den expandierenden Metropolen. So wurden zum Beispiel von 1950 bis 1970 über 200 private Oberschulen gegründet, was zu einem heutigen Anteil von ungefähr einem Viertel aller Oberschulen geführt hat.

Die Expansion der Hochschulbildung fand in Japan wie in allen anderen OECD Ländern in den 1960er Jahren sehr schnell statt, als weitere öffentliche und private Schulen und Universitäten einer immer breiteren Bevölkerungsschicht den Besuch von sekundären und tertiären Bildungseinrichtungen ermöglichten. Im schulischen Bereich wurde diese Entwicklung zudem durch den massiven Ausbau öffentlicher Transportmittel in japanischen Metropolen begünstigt, die es Eltern ermöglichen, ihre Kinder auch auf weit entfernte Schulen zu schicken.

1.4 Privatschulen im japanischen Bildungswesen der Nachkriegszeit

Schulen in privater Trägerschaft im Primär- und Sekundärbereich unterliegen dem Schulbildungsgesetz (*Gakko Kyoiku Ho*) von 1947 und dem Privatschulgesetz (*Shiritsu Gakko Ho*) von 1949. Nach diesen Gesetzen unterliegen Privatschulen nicht der Kontrolle durch das nationale Kultusministerium, sondern durch die Gouverneure der betreffenden Präfektur. Die Trägerschaft von Privatschulen liegt fast ausnahmslos bei sogenannten schulischen juristischen Personen (*Gakko Hojin*). Bei der Gründung einer neuen Schule ist die Zustimmung der zuständigen Behörden notwendig, die bei Erfüllung eines Kriterienkatalogs in Bezug auf die Ausstattung und Organisation von Schulen in aller Regel erteilt wird. Die direkten Zuschüsse durch die Präfektur betragen oft über 50% der Budgets solcher Privatschulen, die ansonsten durch Schulgeld finanziert werden. Der Anteil der öffentlichen Gelder an den Gesamtausgaben für Primär- und Sekundärbildung ist in Japan ungewöhnlich niedrig, nämlich ungefähr 2/3 des Gesamtvolumens im Vergleich zum OECD Durchschnitt von 85% (vgl. OECD 2008, S. 11). Laut der Statistiken, die vom japanischen Kultusministerium zur Verfügung stehen,³ sind knapp ein Prozent aller Grundschulen, fast sieben Prozent aller Mittelschulen und ein Viertel aller Oberschulen Privatschulen. Die Zahl der privaten Grundschulen ist dabei in der Nachkriegszeit relativ konstant geblieben, zieht aber seit 2001 deutlich an. Die Anzahl von privaten Mittelschulen ist in der Nachkriegszeit zunächst stetig gesunken und dann seit 1985 um ungefähr ein Viertel angestiegen. Der höhere Anteil von Privatschulen in weiterführenden Schulen hängt dabei vor allem damit zusammen, dass Eltern und Schüler selber mit zunehmendem Alter bereit sind, weitere Schulwege in Kauf zu nehmen und Wahlmöglichkeiten bei der Oberschule auch innerhalb der öffentlichen Schulen bestehen.

3 Ich beziehe mich hier auf Daten bis 2005, die 2008 auf den Webseiten des Kultusministeriums (www.mext.go.jp) einzusehen waren.

Privatschulen haben weniger Prestige als öffentliche Schulen, auch wenn das Ansehen privater Institutionen kontinuierlich steigt. In den Ballungszentren, vor allem in der Großregion Tokio, genießen viele Privatschulen jedoch seit den 1990er Jahren ein höheres Ansehen als ihre öffentlichen Pendanten. Die Gründe für diesen Umschwung sind komplex und dürften nicht zuletzt auch auf die Schwäche der Lehrgewerkschaften in Tokio zurückgehen, die in anderen Regionen stärker für die Unterstützung und damit auch das Prestige der öffentlichen Schulen kämpfen.

1.5 Liberalisierung als Ziel der Bildungspolitik seit Mitte der 1980er Jahre

Auch wenn die japanische Politik seit Kriegsende von konservativen Parteien dominiert wird und die regierende Liberal-Demokratische Partei (LDP) seit den 1950er Jahren nahezu ununterbrochen an der Macht ist, war Bildung nur selten ein Feld parteipolitischer Profilierung. Bildungspolitik wurde in der Nachkriegszeit fast ausschließlich durch das Kultusministerium (bis 2001 Monbusho, seitdem Monkasho oder MEXT, Ministerium für Bildung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie) bestimmt, gestützt auf einem breiten Konsens in der Bevölkerung, der weit über Parteigrenzen hinaus reichte.

Eine der wenigen Ausnahmen war hier die Regierungszeit des populären Premierminister Yasuhiro Nakasone (1982–1987), der Bildung ins Blickfeld der Parteipolitik gerückt hat (vgl. Schoppa 1991; Hood 2001). Wie in anderen Bereichen drängte Nakasone auch im Bildungssektor auf eine Liberalisierung. Während die Argumentation unter Nakasone eine deutlich antibürokratische Note hatte und die generelle Befreiung von der vermeintlichen Gängelung seitens der Schulverwaltung forderte, änderte sich die Stoßrichtung der Argumentation innerhalb der LDP in den 1990er Jahren. Orientiert an den Modellen in Großbritannien und den USA wurde eine markt-ähnliche Neuorganisation in der Bildung vertreten, die den Eltern und Schülern als Kunden Alternativen anbietet. Auch wenn die vielen Reformprojekte Nakasones gerade im Bildungsbereich als gescheitert gelten (vgl. Schoppa 1991), so ist es ihm doch gelungen, die Grundprinzipien des japanischen Bildungswesens in Frage zu stellen, nicht zufällig in Anlehnung an die öffentliche Debatte in den USA nach der Veröffentlichung des „Nation at Risk“ Berichts im Jahr 1983. Die Kritik an der Politikhoheit des nationalen Kultusministeriums und an der Dominanz öffentlicher Bildungseinrichtungen hat zu einer langfristigen Verunsicherung der japanischen Eltern, Lehrer und Verwaltung geführt, die nicht nur die derzeitige Bildungspolitik bestimmt, sondern auch den Ausbau des Privatschulwesens begünstigt hat.

1.6 Die neue Bildungsmisere

Wenn die Liberalisierungsrhetorik der 1980er Jahre noch in einem Kontext der Stärke und des Selbstvertrauens Japans aufkam, so schwand dieses Selbstvertrauen stetig im Zuge der anhaltenden wirtschaftlichen Krise der 1990er Jahre. Auf der Suche nach Ur-

sachen für und Auswegen aus der lang anhaltenden Stagnation war oft auch die japanische Bildung Gegenstand der Diskussion. Verbunden mit der wirtschaftlichen Renaissance der Vereinigten Staaten zum Ende der Clinton Ära, wurde das Schwächeln der japanischen Wirtschaft vielfach mit einem Mangel an Kreativität und Unternehmertum in Verbindung gebracht, der durch die prüfungsorientierte Bildungsstruktur mit verursacht sei. Mit Verweis auf die Vereinigten Staaten wurden deren Lösungswege wie „charter schools“ und „vouchers“, ernsthaft diskutiert, auch wenn diese nie in eine konkrete Politik umgesetzt wurden (vgl. Tsuneyoshi 2004).

Vor diesem Hintergrund wurde die sogenannte „Yutori“⁴ Bildung eingeführt. Kernstück dieser Reform war die Einführung einer integrierten oder umfassenden Unterrichtsstunde (*Sogo Gakushu no Jikan*), die von Lehrern zur Entwicklung einer projektorientierten Pädagogik genutzt und bei Schülern nicht zuletzt Kreativität freisetzen sollte. Diese Reform ging mit der Abschaffung des Sonnabendunterrichts und Reduzierung des Lehrstoffes in den Lehrplänen einher. Dieser Paradigmenwechsel wird in weiten Teilen der Bevölkerung für das vergleichsweise enttäuschende Abschneiden Japans in den PISA-Studien seit 2005 und somit für das „sinkende Leistungsniveau“ (*Gakuryoku Teika*) verantwortlich gemacht (vgl. Takayama, 2008; Takayama/Apple, 2008).

Bei der Bekämpfung dieses vermeintlichen Niedergangs spielt die „Liberalisierung“ als Schlagwort in den letzten fünf Jahren eine wichtige Rolle. In jeder japanischen Buchhandlung werden Dutzende von Büchern angeboten, in denen die heilsame Wirkung der unsichtbaren Hand des Marktes für die japanische Bildungsmisere beschworen wird.

Die Wahrnehmung einer akademischen Krise wird durch eine ähnliche Perspektive auf soziale „Probleme“ noch verstärkt. So treten in den letzten zehn Jahren immer mehr zwischenmenschliche Probleme in Schulen auf, die von den Medien stark thematisiert werden: Mobbing, Schulverweigerer, Suizidgefährdung, mangelnde Disziplin im Klassenzimmer. Auslöser dieser Entwicklungen sind nach der Ansicht vieler Kommentatoren die Erstarrung der öffentlichen Schulen und das veränderte Berufsethos der Lehrer, von einem Berufsstand mit einem Missionsgedanken hin zu einer Klasse privilegierter Angestellter (*Sarariman*).

Im Unterschied zu Privatschulen, die als gemeinnützige Körperschaft organisiert sind, sind profitorientierte Schulen als anerkannte Alternativschulen in Japan noch sehr neu und nahezu unbekannt. Ermöglicht wurden sie überhaupt erst durch das Gesetz zu Strukturreformzonen (*Kozo Kaikaku Tokubetsu Kuiki Ho*, 2003), das unter Premierminister Junichiro Koizumi (2001–2006) zu einer Wiederbelebung wirtschaftlich unterentwickelter Orte führen sollte. 2008 wurde eine Grundschule in Kanagawa gegründet, die ausschließlich in Englisch unterrichtet. Im Sekundärbereich existieren landesweit lediglich 15 Schulen, die profitorientiert arbeiten.

4 Auch japanische Wissenschaftler haben bis jetzt keine zufriedenstellende Übersetzung des Begriffs „Yutori“ angeboten, aber man kann vielleicht von einer „freieren Bildung“ sprechen.

2. Juku

Diese Gemeinnützigkeit steht in starkem Kontrast zu den Juku, die als profit-orientierte Dienstleistungsunternehmen innerhalb des Bildungssektors mit einem erstaunlichen Umsatzvolumen existieren. Aus dem ersten Juku Boom der 1970er Jahre hat sich in den letzten 35 Jahren ein ganzer Industriezweig entwickelt, der als Dienstleistungssektor nicht nur durch sein Volumen eine prominente Rolle spielt, sondern nahezu alle Familien zu seinen Nachfragern zählt. Juku sind so ubiquitär, dass sie von den meisten Japanern als regulärer Teil des Bildungssystems angesehen werden. Eine Politik, die die Entwicklung von Juku unterdrücken oder zumindest kontrollieren will, wie sie z.B. in Korea verfolgt wird, wäre in Japan undenkbar.

Der Begriff Juku bezieht sich generell auch auf solche „Schulen“, an denen verschiedene Sport- und Handarbeitshobbys unterrichtet werden. Oft wird diese Bezeichnung gerade für traditionellere Hobbys wie Klavier, Blumenstecken, Kalligraphie, usw. benutzt. Auch wenn diese Hobby-Juku sich rechtlich nicht von den akademischen Juku unterscheiden und ihrerseits auch einen Teil des Privatschulwesens ausmachen, stehen sie in keinem direkten Bezug zu den allgemeinbildenden Schulen und bleiben hier ausgeklammert. Ebenfalls nicht weiter betrachtet werden hier auch die *Yobiko*, die ausschließlich auf Universitätsaufnahmetests vorbereiten. Solche Schulen werden von manchen Oberschülern während ihres letzten Jahres auf der Oberschule besucht, konzentrieren sich aber hauptsächlich auf sogenannte *Ronin*, also Schulabsolventen, die in ihrem letzten Oberschuljahr nicht an einer ihrer angestrebten Universitäten angenommen worden sind, und sich in der Zeit zwischen dem Schulabschluss und der nächsten Runde der Aufnahmetests ganz der Testvorbereitung widmen. Diese Schulen entsprechen in etwa den *Classe Préparatoire aux Grandes Écoles* in Frankreich. Entsprechend ihrer Klientel findet der Unterricht in diesen *Yobiko* oft auch morgens statt und kann daher nicht parallel zur Regelschule besucht werden.⁵

Die Beutung der Juku in Japan steht in starkem Kontrast zum Mangel an bildungswissenschaftlicher Forschung zu diesem Thema, sowohl in Japan selbst als auch aus ausländischer Perspektive (Ausnahme: Roesgaard 2006; siehe auch Dierkes 2008). Die weiteren Ausführungen beruhen daher primär auf meiner mehrjährigen Feldforschung, in deren Rahmen ich in den letzten fünf Jahren über 35 Juku besucht habe. Ungefähr 20 dieser Juku sind im Großraum Tokio, der Rest im Großraum Osaka, in Hiroshima und in der sehr ländlichen Präfektur Shimane angesiedelt.

2.1 Der Juku-Boom

Ohne Zweifel sind die Bildungssysteme verschiedener Länder Ost- und Südasiens in konfuzianischer Tradition mehr auf die Vermittlung von Wissen ausgelegt als auf die

⁵ Eine neuere international vergleichende Übersicht über das Privatschulwesen findet sich bei Dohmen u.a. 2008.

Aneignung analytischer Fähigkeiten, die in europäisch beeinflussten Gesellschaften stärker im Vordergrund steht. Ich habe an anderer Stelle versucht zu belegen, dass zum Beispiel im Bereich des Geschichtsunterrichts für Japan klare Diskrepanzen zu globalen Trends existieren (vgl. Dierkes 2005). Auch wenn solche generellen regionalen oder kulturellen Unterschiede nicht immer von der Hand zu weisen sind, so werden sie doch empirisch von anderen Faktoren weit überschattet, die historisch weniger weit zurückreichen.

Was die Geschichte der Juku betrifft, sind Kontinuitäten von vormodernen Bildungseinrichtungen historisch nicht belegt und wirken folglich konstruiert. Juku in ihrer derzeitigen Form haben in der frühen Nachkriegszeit bis in die 1960er Jahre hinein nicht existiert. Und bereits vor dem Krieg waren private Bildungsaktivitäten seit 1937 vollständig zum Erliegen gekommen. Es entbehrt daher nicht einer gewissen Ironie, dass die japanische Beteiligung an den Nobelpreisen in Physik und Chemie im Jahr 2008 von der Juku Industrie begeistert gefeiert wurde, obwohl die Preisträger zu der Generation gehören, in der Juku weitgehend unbekannt waren.

Historische Kontinuität kann sich höchstens auf die generelle pädagogische Orientierung der japanischen Gesellschaft beziehen, in der sich Eltern die gute Bildung ihrer Kinder buchstäblich etwas kosten lassen. Das Basispaket für den zweimaligen Besuch der Juku pro Woche für zwei Fächer beläuft sich auf 7000 Yen (60 Euro) pro Monat. Mit verschiedenen Zusatzleistungen können diese Kosten aber leicht auf über 1000 Euro hochschnellen.

Warum hat die private Juku so einen wichtigen Anteil am heutigen Schulwesen in Japan, obwohl sie auf keine längere kontinuierliche Tradition zurückblicken kann? Eine Schlüsselrolle spielt sicher die zentrale Stellung von Aufnahmetests an allen wichtigen Weichen im Verlauf der Bildungskarriere. Anders als das „high stakes testing“, das in den USA seit No-Child-Left-Behind diskutiert wird, dienen die Tests in Japan ausschließlich der Evaluation der Fachkenntnisse der Schüler und nicht der Evaluation der Schulen, auf die jedoch indirekt ein gutes oder schlechtes Licht fällt, je nachdem, wie erfolgreich die Absolventen im Bewerbungsprozess für die nächsthöhere Bildungsstufe sind. Ohne Zweifel spielen der Erfolg in Aufnahmetests und damit der Zugang zu prestigeträchtigen Mittel- und Oberschulen, sowie zu angesehenen Universitäten für die beruflichen und sozioökonomischen Entwicklungschancen eines Schülers in Japan eine außerordentlich große Rolle.

Neben der stark wissensfokussierten Pädagogik und der Bedeutung von Tests muss man auch den historischen Kontext des ersten Juku Booms der 1970er Jahre mit einbeziehen. Mindestens drei Faktoren haben diesen Juku Boom begünstigt: Die japanische Wirtschaft ist fast während der gesamten 1950er und 60er Jahren ähnlich wie in Deutschland stetig gewachsen. Vor den Ölkrisen der 1970er Jahre gingen die meisten Japaner davon aus, dass dieses Wachstum anhalten würde. Bildung wurde als Garant für ökonomischen Aufstieg der nachwachsenden Generation gesehen. Mehr und mehr Schüler drängten auf die Universitäten oder nutzten andere tertiäre Bildungsangebote; die Nachfrage nach Akademikern stieg rapide an. Dadurch dass die Zahl der Kinder pro Familie stetig gesunken war, stand ein größerer Anteil des Haushaltsbudgets für Bildungsinves-

titionen zur Verfügung. Anders als in Deutschland hingen aber auch damals schon die Karrierechancen japanischer Absolventen stark vom Prestige der zuletzt besuchten Bildungsinstitution ab. Das Bestehen des Aufnahmetests war die konkrete Hürde und der Besuch einer Juku steigerte (real oder vermeintlich) die Chancen.

Auch auf der Angebotsseite gab es zur gleichen Zeit verstärkte Motive, eine Juku zu gründen. Für Mitglieder der Studentenbewegung waren viele Karriereoptionen blockiert, da weder öffentliche Verwaltungen noch größere Firmen Aktivisten eingestellt hätten. Diese waren aber nicht nur hoch gebildet, sondern auch sozialpolitisch engagiert. Die wirtschaftliche Selbstständigkeit und inhaltliche Unabhängigkeit einer Juku bot so oft eine attraktive Alternative, zumal viele Studenten während ihrer Studenzeit ohnehin als Tutoren ihr Geld verdient haben.

2.2 Juku im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts

Da Juku überraschenderweise auch von japanischen Bildungsforschern kaum in Betracht gezogen werden, sind selbst die grundlegendsten Informationen über Juku reine Schätzungen. Konkrete Informationen über die Zahl der Juku oder der Schüler, die Bildungsangebote an Juku wahrnehmen, existieren nicht. Da Juku in mehreren zum Teil konkurrierenden Verbänden organisiert sind, sind auch deren Zahlen wenig zuverlässig. Die meisten Experten gehen von ca. 50.000 Juku aus. Nicht alle sind unabhängig, weil sich im Laufe der Jahrzehnte Juku-Ketten mit Wiedererkennungswert des Markennamens herausgebildet haben und viele Betreiber daher nur Franchise-Nehmer sind.

Man geht davon aus, dass sich 80% der japanischen Familien den Juku-Besuch ihres Kindes/ihrer Kinder leisten können. Daraus lassen sich aber natürlich noch keine Schlüsse ziehen, wie viele Schüler tatsächlich Juku besuchen. Der Anteil der Schüler, die regelmäßig zu einer Juku gehen variiert stark regional und nach Alter und auch die Intensität der Betreuung variiert je nach Leistungsstand des Kindes. Von pädagogischer Bedeutung für die Regelschulen ist jedoch die Annahme, dass in allen Regionen Japans nur wenige Schulklassen zu finden sind, in denen weniger als ein Viertel aller Schüler zur Juku gehen und dass gleichzeitig in manchen Regionen und Altersstufen nahezu alle Schüler einer Klasse eine Juku besuchen. Es kann davon ausgegangen werden, dass Lehrer dies in ihrer Lehrplanung und Unterrichtsgestaltung mit einbeziehen.

Mit der Unsicherheit, was die Zahl der Juku und der teilnehmenden Schüler betrifft, geht auch einher, dass der Gesamtumsatz der Juku-Industrie kaum zu schätzen ist, auch wenn er sich sicher im Bereich jenseits einer Milliarde Euro bewegen dürfte. Nimmt man als Beispiel ein Großunternehmen, das in diesem Bereich aktiv ist, die Benesse Corporation, so beläuft sich der Gesamtumsatz bei diesem Unternehmen alleine schon auf über 3 Milliarden Euro (2007). Benesse ist international in den letzten Jahren dadurch hervorgetreten, dass das Unternehmen die weltweiten Berlitz Sprachschulen aufgekauft hat, ist aber nicht die einzige Aktiengesellschaft in diesem Bereich, und ist auch auf dem riesigen Markt der Lernhilfsmittel stark vertreten.

Ebenso ist unklar, wie viele Unternehmer, Angestellte und Teilzeitkräfte in dieser Industrie aktiv sind, zumal Juku-Lehrer keine bestimmte Ausbildung oder Qualifikation vorweisen müssen. Auch hier ist aber davon auszugehen, dass es sich um eine sehr große Anzahl handelt, die sicher 100.000 weit überschreitet.

In einer generellen Beschreibung des Juku-Marktes kann nicht oft genug betont werden, dass Juku sehr heterogen sind, von den riesigen Aktiengesellschaften wie Benesse hin zur „Tante Emma Juku“ ist das Spektrum möglicher Gesellschaftsformen vertreten. Ein allein wirtschaftender Betreiber, der keine Mietkosten hat (also entweder Räumlichkeiten besitzt, oder ohnehin genug Platz hat, um kleine Klassen in der Wohnung abzuhalten) kann von ca. 20 Schülern leben. Will man die verschiedenen Formen der Juku nach deren Betriebsart kategorisieren, so wären die prominentesten Formen wohl a) die privat betriebenen Juku, die weniger als 150 Schüler und drei oder weniger Klassenzimmer haben, b) die kleinen Filialen oder franchise Filialen von großen Ketten oder etablierten Juku Marken (z.B. auch die in Europa aktiven Kumon Juku), c) die mittelgroßen privaten Juku, die in den Ballungszentren 150 bis 1 000, in regionalen Zentren vielleicht auch bis zu 2000 Schüler betreuen, und d) die großen Juku, die landesweit agieren oder in regionalen Zentren bis zu über 40.000 Schüler unterrichten.

Die Lehrangebote in all diesen Formen reichen von Klassen, die auf den Schulbesuch vorbereiten, bis hin zu Klassen, die die Schulhalte parallel unterrichten, also in allen Schulfächern Klassen anbieten. Die kleineren Juku vereinen dabei oft Nachhilfefunktionen mit anderen Angeboten, die eher auf einen beschleunigten oder vertieften Unterricht zielen, oder die gezielt auf bestimmte Aufnahmetests vorbereiten. In größeren Schulen sind diese Funktionen oft auch vereint, werden dabei innerhalb der Schule aber getrennt. Wie Roesgaard (2006) aufzeigt, machen Juku, die auf das oberste Leistungssegment der Schüler zielen, die Differenzierung von Klassen nach Testresultaten zu ihrem eigenen Arbeitsprinzip innerhalb der Juku.

Soweit dies durch Interviews mit Betreibern von Juku möglich ist festzustellen, hat sich der Juku Boom der 1970er Jahre besonders im Bereich der kleinen von Individuen betriebenen Juku abgespielt und größere Unternehmen oder Ketten von Juku haben in dieser Phase kaum eine Rolle gespielt. Diese Situation scheint sich seit Ende der 1990er Jahre grundlegend verändert zu haben, auch wenn keine meiner Informanten bisher schlüssige Erklärungen für diese Entwicklung haben. Im 21. Jahrhundert ist es zu einer deutlichen Kommerzialisierung der Bildungsindustrie gekommen. Diese Kommerzialisierung drückt sich im Wachstum der Ketten und Juku-Firmen aus, was wiederum natürlich einen großen Einfluss auf die Existenz von kleineren Juku hat.

Unabhängig davon, ob das Wachstum von kommerzielleren Angeboten im Bildungsmarkt mit der Reife dieses Marktes, der Misere der japanischen Wirtschaft in den 1990er Jahren oder der Unsicherheit japanischer Eltern begründet wird, so sind sich Juku Betreiber wie auch Beobachter des Bildungswesens in Japan einig, dass die Zahl und der Einfluss von großen Juku Betreibern stark angewachsen ist. Im Zuge dieses Wachstums sind Veränderungen in Bezug auf die Pädagogik, als auch auf die Organisationsformen von Juku zu beobachten. Darüber hinaus übernehmen Juku auch zunehmend die Kinderbetreuung am Nachmittag, vor allem solche Juku, die stark in der Nachbarschaft ver-

wurzelt sind und in denen Mittel- und Oberschüler andere Schüler wiedertreffen, deren Bildungswege sich inzwischen von ihnen getrennt haben.

Die wichtigste Entwicklung der letzten zehn Jahre ist der starke Anstieg von Angeboten, die auf eine Individualisierung der Bildung zielen. Traditionell wurde Einzelunterricht als Nachhilfeunterricht angeboten und war als solcher stigmatisiert. Die Ansicht war verbreitet, dass Schüler im Klassenverband besser lernen, da dort Elemente wie der Wettbewerb mit anderen Schülern präsent sind, die im Einzelunterricht ausgeschlossen sind. Diese Ansicht veränderte sich in Teilen der Bevölkerung sicher zum Teil auch in Reaktion auf den Liberalisierungsdiskurs in der Bildungspolitik der 1990er Jahre. Ausgehend von Entwicklungen in den japanischen Metropolen wird Einzelunterricht zunehmend positiv eingeschätzt, da dieser mehr Möglichkeiten bietet, auf die individuellen Defizite jedes Schülers einzugehen.

Diese Entwicklung hin zur teureren Einzelbetreuung macht deutlich, dass Juku immer auch als Unternehmen agieren, die sensibel auf Marktveränderungen reagieren. Da die Anzahl der potentiellen Kunden durch die sinkende Geburtenrate in Japan stark abgefallen ist und immer weniger Kinder im schulpflichtigen Alter als Kunden erreichbar sind, ist die Vermarktung des Einzelunterrichts eine konsequente Unternehmensstrategie.

Die Juku sind auch ein wichtiger Katalysator für die weitere Kommerzialisierung des Lehrmittelangebots. Lehrmittel, die den Schulunterricht begleiten und unterstützen, gab es in Japan schon seit jeher in Hülle und Fülle. Parallel zu den Juku ist hier im Schatten des Schulwesens eine große Industrie entstanden, die nicht nur Anleitungen für das erfolgreiche Bestehen von Prüfungen bietet, sondern auch ganze Schulbuchreihen, die offizielle Schulbücher kopieren und mit vermehrten Übungsaufgaben anreichern. Aus diesen parallelen Lehrmitteln haben Juku Firmen Lehrangebote auf verschiedenen technologischen Plattformen entwickelt, die jede technische Innovation sofort integriert, bis hin zu interaktiven online Lern- und Lehrmöglichkeiten. Von adaptiven Übungstests bis zum Kontakt mit Tutoren zu allen Tageszeiten von allen Orten der Welt bieten vor allem die großen Juku Firmen attraktive, auf die individuellen Bedürfnisse zugeschnittene Lernangebote, die kleinere Juku mittelfristig in ihrer Existenz bedrohen dürften.

2.3 Die zunehmende Einbindung der Juku in das Bildungssystem

Es zeichnet sich ab, dass Juku zunehmend aus ihrem „Schattendasein“ heraustreten und in das konventionelle Bildungssystem teil-integriert werden. Der erste erkennbare Schritt liegt in der schulischen Betreuung von Schulverweigerern, die in Japan als soziales Problem wahrgenommen werden, auch wenn die Häufigkeit bei weitem (noch) nicht an die in anderen westlichen Ländern heranreicht. Für sozial mangelhaft integrierte Schüler bieten sich Juku generell als behördlich geduldete Alternative an. Es spricht für deren marktwirtschaftliche Flexibilität, dass es bereits einige auf Schulverweigerer spezialisierte Schulen gibt.

In den letzten Jahren halten Juku aber auch zum ersten Mal Einzug in konventionelle Schulen. Bisher waren diese zwei getrennte Welten, was auch darin seinen Ausdruck findet, dass das Kultusministerium sich in keiner Weise mit Juku beschäftigt und diese nur als Dienstleistungsunternehmen, aber nicht als Bildungsinstitutionen behandelt werden. Seit einigen Jahren bricht diese Trennung aber – wenn auch immer noch nur sehr punktuell – auf. Unter den seltenen profitorientierten Schulen sind einige, die aus Juku entstanden oder mit Juku verbunden sind. Staatlich anerkannte Privatschulen sind schon länger Kooperationen mit Juku eingegangen, die es den Schülern einer Privatschule erlauben, die Angebote einer bestimmten Juku zu ermäßigten Preisen oder manchmal sogar in den Räumlichkeiten einer Schule wahrzunehmen. Diese letztere Form der Kooperation existiert zumindest in Tokio vereinzelt auch zwischen öffentlichen Schulen und Juku. Von einigen Mittelschulen in den Tokioter Bezirken Taito und Edogawa werden so z.B. Juku Klassen an den Wochenenden in den Räumlichkeiten der Mittelschule angeboten. Annäherung zwischen Zusatzschulen und öffentlicher Schule ist demzufolge durchaus auch wörtlich zu verstehen. Diese Kooperationen laufen bisher aber nur über die Direktoren einzelner Schulen und mit Duldung der lokalen Schulbehörde, aber nicht über das nationale Kultusministerium.

2.4 Juku als Bildungsmarkt

Wer immer die Vermarktung von Bildung propagiert, kann die Marktdynamik an den Juku in Japan sehr gut studieren. Sie agieren in einem nahezu unregulierten Markt, an dem Anbieter wie Verbraucher (also Eltern/Schüler) vollkommen freiwillig teilnehmen. Die Anzahl der Marktteilnehmer ist auf beiden Seiten groß und angesichts der Vielzahl der frei zur Verfügung stehenden Informationen ist der Markt höchst transparent. Man sollte annehmen, dass die Konsequenzen einer solchen Politik im japanischen Zusatzschulmarkt exzellente und mannigfaltige Bildungsangebote hervorgebracht hat. Leider muss man aber feststellen, dass von einer Mannigfaltigkeit der Angebote nur in Bezug auf die Organisationsformen gesprochen werden kann, nicht aber in Hinsicht auf pädagogische oder inhaltliche Alternativen (vgl. Davies/Quirke 2005). Wer etwa eine Waldorf- oder Montessori-Juku sucht, wird nicht fündig; Fehlanzeige auch für Eltern, die ihre Tochter gerne nur mit Mädchen zusammen in der Juku unterrichtet sehen möchten – obwohl es viele Mädchen- oder Jungenschulen gibt. Auch wer glaubt, die Juku stünden in der Tradition konfuzianischer Tempelschulen, wird enttäuscht: Konfuzianische Klassiker gehören nicht zum Juku Angebot. Stattdessen bieten die Juku inhaltlich genau das, was Schulen auch bieten, nicht mehr und nicht weniger. Solange Bildungskarrieren von Aufnahmetests entschieden werden, dürfte sich daran wohl auch nichts ändern. Es ist daher nicht ohne eine gewisse Ironie, dass prestigeträchtige (und teurere) Juku ihre Schüler selektieren – natürlich mittels Aufnahmetest.

3. Fazit

Das Privatschulwesen in Japan mutet somit etwas widersprüchlich an. Einerseits existieren sehr viele Privatschulen, die aber den staatlichen Vorgaben was Lehrplan und Ausstattung betrifft stark folgen. Andererseits sind Zusatzschulen aber rein privatwirtschaftlich organisiert und weisen damit viele Eigenschaften von Dienstleistungsunternehmen auf. Während die Bildungspolitik der Nachkriegszeit immer auch Privatschulen als wichtigen Bereich miteinbezogen hat, schweigen sowohl Politiker als auch die Schulverwaltung zum Thema Juku fast gänzlich.

Die profitorientierten Juku machen Schlüsse über die Rolle von Marktmechanismen in der Bildung, wie sie vielerorts erwägt wird, möglich. Hier ist vor allem festzustellen, dass der Jukumarkt zwar eine Fülle an Organisationsformen hervorgebracht hat, diese aber nicht zu einer inhaltlichen Erweiterung des Bildungsangebots geführt haben. Solange sich japanische Universitäten nicht von der Wissensorientierung in Aufnahmetests trennen, sind Veränderungen in diesem Bereich wohl nicht zu erwarten. Andererseits besteht durchaus die Möglichkeit, dass Juku mittelfristig in das Schulsystem integriert werden und sich zu einer alternativen Schulform entwickeln – eine Entwicklung, die zum Teil vor allem von konservativen Politikern aktiv verfolgt wird.

Literatur

- Bray, M. (1999): *The Shadow Education System: Private Tutoring and Its Implications for Planners*. Paris: UNESCO, International Institute for Educational Planning.
- Cortina, K./Baumert, J./Leschinsky, A./Mayer, K.-U./Trommer, L. (Hrsg.) (2008): *Das Bildungswesen der Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Entwicklungen im Überblick*. Reinbek: Rowohlt.
- Davies, S./Quirke, L. (2005): *Providing for the Priceless Student: Ideologies of Choice in an Emerging Educational Market*. In: *American Journal of Education* 111, S. 523–547.
- Dierkes, J. (2005): *The Stability of Postwar Japanese History Education Amid Global Changes*. In: Vickers, E./Jones, A. (Hrsg.): *History Education and National Identity in East Asia*. London: Routledge, S. 255–74.
- Dierkes, J. (2008): *Japanese Shadow Education: The Consequences of School Choice*. In: Forsey, M./Davies, S./Walford, G. (Hrsg.): *The Globalisation of School Choice?*. Oxford: Symposium Books, S. 231–248.
- Dohmen, D./Erbes, A./Fuchs, K./Günzel, J. (2008). *Was wissen wir über Nachhilfe? – Sachstand und Auswertung der Forschungsliteratur zu Angebot, Nachfrage und Wirkungen*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Hood, C. (2001): *Japanese Education Reform: Nakasone's Legacy*. London: Routledge.
- Lenzen, D. (2009): *Freie Sicht: Nachhilfeschoolen gehört die Zukunft*. In: *Der Tagesspiegel* 2.2.2009.
- Organisation for Economic Co-operation and Development (2008): *Education at a Glance 2008 – Japan Briefing Note*. Paris: OECD, S. 11.
- Roesgaard, M. (2006): *Japanese Education and the Cram School Business: Functions, Challenges and Perspectives of the Juku*. Copenhagen: NIAS Press.
- Rubinger, R. (1982): *Private academies of Tokugawa Japan*. Princeton: Princeton University Press.

- Schoppa, L. (1991): *Education Reform in Japan – A Case of Immobilist Politics*. London: Routledge.
- Schümer, G. (1999). Mathematics education in Japan. *Journal of Curriculum Studies*, 31, H. 4, S. 399–427.
- Shibata, M. (2005): *Japan and Germany under the U.S. Occupation: A Comparative Analysis of the Post-war Education Reform*. Lanham: Lexington Books.
- Stevenson, D./Baker D. (1992): Shadow Education and Allocation in Formal Schooling: Transition to University in Japan. In *American Journal of Sociology* 97, S. 1639–1657.
- Stevenson, H./Stigler J. (1992): *The Learning Gap: Why My Schools are Failing and What we can Learn from Japanese and Chinese Education*. New York: Summit Books.
- Takayama, K. (2008): The Politics of International League Tables: PISA in Japan's Achievement Crisis Debate. In: *Comparative Education* 44, S. 387–407.
- Takayama, K./Apple, M. (2008): The Cultural Politics of Borrowing: Japan, Britain, and the Narrative of Educational Crisis. In: *British Journal of Sociology of Education* 29, S. 289–301.
- Tsuneyoshi, R. (2004): The New Japanese Educational Reforms and the Achievement „Crisis“ Debate. In: *Educational Policy* 18, S. 364–394.

Abstract: Japan's fast economic growth during the post-war period has often been connected with the quality of its educational system. The author analyzes the role of private schools within the Japanese educational system and, in this, focuses on the additional schools organized as private industries (Juku), the success of which is, on the one hand, related to the selective mechanisms of the state school system, but which is also due to an increasing uncertainty among Japanese parents and students. The schools' lack of pedagogical innovation stands in sharp contrast to their economic significance.

Anschrift des Autors:

Julian Dierkes, PhD, Institute of Asian Research, University of British Columbia, 1855 West Mall, Vancouver BC V6T 1Z2, Canada, E-Mail: j.dierkes@ubc.ca, Tel.: (+1-604) 822-6237, Fax: (+1-604) 822-5207.